

schaft« mit besonderer Betonung der »Betriebswissenschaften« (analog zum Siegeszug der Betriebs- gegenüber der Volkswirtschaftslehre), während die für 1918/20 typischen bildungsidealistischen Anstöße im Umfeld C. H. Beckers und im Sinne eines humanistischen studium generale gerade an THs mit der fortschreitenden Inflation rasch versandeten. Immerhin wurde in Braunschweig eine teilweise erfolgreiche Studienreform eingeleitet, wurden Impulse für den künftigen inneren Ausbau der mehrfach von Schließung bedrohten Hochschule gegeben und läßt sich ein folgenreicher Wandel im Selbstverständnis der hier tätigen Ingenieure und Professoren zugunsten praxisnaher Forschungsschwerpunkte beobachten.

Das neuartige Profil der Hochschule wurzelte in einer Krisenbewältigung, in der viel zitierten, hier aber ›vor Ort‹ minutiös nachgezeichneten »Not der deutschen Wissenschaft« nach einer Phase selbstgewisser »Weltgeltung deutscher Wissenschaft«. Not macht erfinderisch, und sie wirkt verführerisch – in diese Formel lassen sich die Ergebnisse von Gundlers Forschungen einprägen. Analog zur reichsweiten »Notgemeinschaft« etablierte sich in Braunschweig bereits wesentlich früher ein »Hochschulbund«, der im Denkmodell der »Selbsthilfe« auf praxisbezogene Forschungseinrichtungen an der Hochschule setzte, auf einen konzertierten Verbund von Hochschule, Staat, Wirtschaft und privatem Mäzenatentum. Daneben drängte der Staat auf eine »Leistungssteigerung« im Sinne anwendungsbezogener Forschung. Je schwieriger die Rahmenbedingungen, desto mehr hatte die Produktivkraft Wissenschaft ihre sozioökonomische Nützlichkeit zu erweisen.

Zweifellos resultierte hieraus ein beträchtlicher Modernisierungsschub, der insbesondere in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre unter dem tatkräftigen Rektor Mühlendorff den institutionellen Ausbau der Hochschule energisch vorantrieb, Drittmittelwerbungen begünstigte, praxisnahe Forschung gegenüber bloßer Lehrtätigkeit favorisierte, die Lehrinhalte an Berufserfordernisse anglich und über kleinstaatliche Bevormundung hinauswuchs. Aber um welchen Preis? Schwindendes wissenschaftliches Selbstbewußtsein und interessengeleitete Problemlösungsaufgaben begünstigten ein unpolitisches, wenn nicht gar apolitisches Fachmenschentum. Mit der gesamtgesellschaftlichen Indienstellung auf Expertenebene verabschiedete sich die Hochschule aus dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Es bleibt abzuwarten, inwieweit diese auf den Einzelfall bezogenen, aber intentional darüber hinausweisenden Ergebnisse durch weitere Studien zum Technischen Hochschulwesen in Deutschland nach 1914 erhärtet werden.

*Rüdiger vom Bruch, Berlin*

Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hrsg.), Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933–1945, 3 Teile, Dietrich Reimer Verlag, Hamburg etc. 1991, zus. 1567 S., kart., 98 DM.

Analysen zur Geschichte der Universitäten beziehungsweise der Wissenschaften während des Nationalsozialismus sind in der Bundesrepublik selten ohne Krampf abgegangen. Die zum ersten Mal von den rebellischen Studenten Ende der sechziger Jahre gestellte Frage nach dem Verhalten ihrer Lehranstalten und damit ihrer Professoren zwischen 1933 und 1945 galt für eine geraume Zeit als anstößig – solange jedenfalls, wie die ältere Generation noch im Amt war und jene studentischen Fragen in traditioneller Ordinarienarroganz als unverschämte Zudringlichkeit glaubte abtun zu können. Typisch für den Kontext des hier vorzustellenden Werkes mag sein, daß die Universität Hamburg zur Feier ihres 50jährigen Bestehens 1969 eine große Erinnerungsschrift herausgab,

in der die 12 Jahre der NS-Zeit – immerhin ein Viertel ihrer damaligen Geschichte – schlicht nicht vorkamen, und die Studenten daraufhin eine polemische Gegenschrift publizierten.

Mit dem Generationswechsel auf den Lehrstühlen hat sich die Situation in den folgenden Jahren zwar entspannt. Aber noch immer nicht ist die Historiographie über die Universitäten im Dritten Reich frei von Verklemmungen und Verdrängungen. Geschrieben wird diese Geschichte bis heute zumeist von Außenseitern oder von ausländischen Kollegen. Beispielhaft dafür ist in jüngster Zeit die vorzügliche Studie über die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, die von jüngeren Wissenschaftlern separat zum offiziellen Fest des 250. Jahrestages der Georgia Augusta herausgegeben wurde (vgl. meine Besprechung im AfS Bd. XXIX, 1989, S. 770 f.).

Vor diesem Hintergrund ist die von Krause und seinen Kollegen herausgegebene Geschichte der Hamburger Universität 1933 bis 1945 zu sehen. Sie ist einzigartig in mehrfacher Hinsicht. Zum einen ist sie wohl die erste »offizielle« Geschichte ihrer Art, gefördert von allen Gremien der Universität und nachdrücklich unterstützt durch den politischen Senat des Stadtstaates Hamburg. Zweitens gibt der Herausgeber eine eindrucksvolle Rechenschaft über die Entstehung und Entwicklung des Projekts, hervorgegangen aus verschiedenen Ringvorlesungen 1983 zum 50. Jahrestag der NS-Machtübertragung. Dieses einleitende Referat ist für sich genommen ein Stück spannender Geschichte zur intellektuellen Kultur und zum Bewußtseinsstand der Universität in den achtziger Jahren. Es berichtet unter anderem auch über subtile Formen von Obstruktion in universitären Milieus gegen die überfällige Vergangenheitsaufhellung, und das keineswegs nur, wie zu verstehen wäre, bei betroffenen Emeriti. So erklärte etwa ein Fachbereichssprecher, die früheren Institutsakten lieber verbrennen zu wollen als sie für das Projekt herauszugeben, ehemalige Betroffene oder deren Familienangehörige drohten mit Klagen, wenn Abträgliches über sie bekannt werden sollte etc. In einem Fall gelang es allerdings auch, einen Emeritus zur Replik auf den entsprechenden Beitrag über sein früheres Seminar zu bewegen. So enthält die Schrift einmalig auch eine »Persönliche Stellungnahme«, in der das Verhalten eines Wissenschaftlers nach 1933 erklärt wird. Die Vertreter zweier Disziplinen, die in besonderem Maße zur Herrschaftsstabilisierung der Nationalsozialisten beigetragen hatten, Juristen und Wirtschaftswissenschaftler, verweigerten ganz die Mitarbeit an dem Projekt, so daß hier institutsfremde Fachleute zur Mitarbeit gewonnen werden mußten.

Drittens ermöglichte die Aufhebung des Datenschutzes durch das Hamburger Staatsarchiv die Einsicht in bis dahin unzugängliche Fakultäts- und Personalakten, die für die meisten Gremien und Disziplinen eine fast lückenlose Rekonstruktion erlaubte. Hierbei sei angemerkt, daß die so gewonnenen Informationen offenbar nur zusätzliche Präzisierungen boten für das, was die einzelnen Forscher bereits mit beachtlichem Spürsinn anderweitig zusammengetragen hatten. Einmal mehr zeigt das, wie unsinnig rigider Datenschutz in der wissenschaftlichen Forschung ist. Viertens schließlich hat sich das Projekt zu einem beachtenswerten Mammutunternehmen entwickelt: Fast 60 Wissenschaftler haben in mehr als 50 Beiträgen ein annähernd vollständiges Porträt des »Hochschulalltags im Dritten Reich« gegeben. Es reicht vom gruppenbiographischen Profil der Professoren und Studenten über institutionelle Analysen wie Lehrerbildung, akademische Feiern als Selbstdarstellung, Frauenzugang an die Universität etc. bis hin zur Geschichte der einzelnen Institute. Beabsichtigt war nicht, einzelne Disziplingeschichten unter dem Hakenkreuz, sondern die Geschichte der einzelnen Wissenschaftler als Akteure des Mikrokosmos Universität vorzustellen.

Manchmal ist diese Vorgabe allerdings zu wörtlich genommen worden, einige Beiträge referieren nur biographische Entwicklungen mit mehr oder weniger starker Affinität zum gegebenen Thema. Insgesamt aber gelingt den meisten Autoren, in der Verbindung von Biographie, Werk- und Handlungsanalyse ein Stück jeweiliger Wissenschaftspräsentation

zu erhellen. Dabei zeigt sich, daß in vielen Disziplinen ein erstaunliches Maß an Kontinuität ohne Brüche nach 1933 herrschte, wobei zugleich das soziale Selbstverständnis der Hochschullehrer häufig ihre geräuschlose Nazifizierung – aktiv oder in passiver Hinnahme – erleichterte. Die bekannte Tatsache, daß die meisten deutschen Universitätslehrer in den zwanziger Jahren bestenfalls Vernunftrepublikaner waren, kann in dieser Untersuchung anhand einer von den Nazis im Zusammenhang mit dem Beamtenengesetz vom April 1933 durchgeführten Fragebogenaktion mit lückenlosen Details verifiziert werden. Der tradierte Anspruch deutscher Wissenschaftler auf Überparteilichkeit wird von ihren tatsächlichen Aktivitäten, vor allem in der DNVP und der in Hamburg besonders reaktionär profilierten DVP, nicht bestätigt. Von den 271 Lehrkörpermitgliedern der Hamburger Universität waren mindestens 26 % parteipolitisch organisiert, bei den Ordinarien gar fast 36 %. Sozialdemokratische Mitglieder hat es insgesamt nur sechs gegeben, davon zwei Ordinarien. Diese Lebenslüge der Überparteilichkeit zeigte sich spätestens mit der teilweise opportunistischen Selbstgleichschaltung der Wissenschaftler nach 1933. Die Hamburger Professoren unterschieden sich dabei nicht von ihren Kollegen im Reich, sie strafte die überlieferte Selbsteinschätzung der hamburgischen Eliten Lügen, daß die Entwicklung in ihrem Stadtstaat nach 1933 viel moderater verlaufen sei. In wünschenswerter Klarheit räumt die Studie mit der Vorstellung auf, daß zunehmender Druck in den dreißiger Jahren Parteieintritte erzwungen habe. Im Gegenteil, anhand statistischer Details wird gezeigt, wie die Wissenschaftler in Scharen, unabhängig vom Status und damit den Karriere-Erwartungen der Partei zuströmten, wobei sich Mediziner und Naturwissenschaftler besonders drängelten.

In solchem Klima wurde die Vertreibung der jüdischen und politisch mißliebigen Kollegen – insgesamt 93 Gelehrte – dann auch kaum zur Kenntnis genommen. Das einzige Problem, das hierbei der Rektor, ein bekannter Jurist, und der akademische Senat gehabt zu haben schienen, war, die Entlassungen zum gleichen Termin auszusprechen, »damit Ungleichheiten, die als Ungerechtigkeiten empfunden werden können, tunlichst vermieden würden.« Nicht erstaunlich ist, daß Proteste gegen die Nationalsozialisten bei solcher Disposition die Ausnahme waren. Exemplarisch mag das geistige Klima anhand der Konflikte in der Geschichtswissenschaft zwischen dem traditionellen national-konservativen Fachvertreter Justus Hashagen und den nach 1933 berufenen Parteiwissenschaftlern Otto Westphal und Alfred Schüz, einem sogenannten Wehrwissenschaftler, umrissen werden. Lange trugen die beiden ihre Profilierungszwänge gegenüber Hashagen in Gutachterfehden bei Dissertationen aus, bis sich durch gezielte Denunziationen genügend Material angesammelt hatte, um diesen suspendieren zu lassen. Der Verurteilung nach dem Heimtücke-gesetz entging Hashagen nur durch ein psychiatrisches Gutachten. Eine Kuriosität – womöglich auch ein Strukturmerkmal – mag sein, daß seine Gegenspieler einige Monate später ebenfalls entlassen wurden, nachdem sie bei einer Razzia im Homosexuellen-Milieu auf der Reeperbahn verhaftet worden waren.

Sicher kann man nicht von allen Beiträgern aus dem breiten Spektrum der Wissenschaften gleichermaßen die Beherrschung historischer Methoden erwarten. Daß aber ausgerechnet die Vertreterin der Wirtschaftsgeschichte in ihrer Darstellung das vor 1933 bedeutende Sozialökonomische Seminar kaum erwähnt und statt dessen nur simpel Biographien referiert, daß sie angesichts der Vertreibung von mehr als der Hälfte des Lehrkörpers dort nur zu melden weiß, wie wenig der Ausfall »ins Gewicht fiel«, weil die verbliebenen Dozenten im Sommersemester 1933 ein paar Veranstaltungen mehr anboten, und daß sie schließlich die fehlende Resonanz auf diese Vertreibung mit der offenbar sprachlos machenden »elementaren Betroffenheit« der verbliebenen Kollegen erklärt, gehört glücklicherweise zu den seltenen Entgleisungen dieses exzellenten Kompendiums. Vielleicht nicht so sehr vom Umfang her, jedoch im Zugriff sollte es als Pilotstudie für die noch ausstehenden Untersuchungen auf diesem Gebiet dienen.

*Claus-Dieter Krohn, Hamburg*